Stephanies Elefanten und der kanadische Weizen

Ich rate Ihnen davon ab, diesen Text vor dem Buch zu lesen. Er verdürbe (jawohl: verdürbe!) Ihnen den Spass.

Ich habe kürzlich eine Radiosendung über Dinosaurier gehört. Konkret: wie diese ausgesehen haben. Ausgehend von den Knochen kann man recht zuverlässig sagen, wie die Muskeln verliefen. Fett zu rekonstruieren ist schon schwieriger. Musterungen, Haare und dergleichen sind praktisch unmöglich. Illustratoren stehen nicht vor der Frage, ob sie sich künstlerische Freiheiten nehmen sollen. Die Frage ist bloss, was sie mit ihnen tun.

Historiker sind die Archäologen der Texte. Bei «Nach Ohio» erarbeitete ich mir ein Gerüst von Fakten, umschloss es mit plausiblen Spekulationen und umhüllte es mit künstlerischer Imagination. Gewiss ist nur, dass ich an vielen Stellen falsch liege.

Frage ich meine Patenkinder nach Elefanten, sagen sie mir «gross, grau, Rüssel, Ohren, Stosszähne, Trompetengeräusche». Hätte ich Elefantenknochen vor mir, könnte ich vier der sechs Eigenschaften nicht erraten. Dasselbe gilt für Zebras und Kamele. Und für jede einzelne Person. Die historische Wirklichkeit ist stets reicher, voller, vielfältiger, unerwarteter und fantastischer, als was uns die Quellen berichten. Vielleicht hatte Stephanie einen Sprachfehler. Vielleicht war sie allergisch auf Broccoli. Vielleicht war sie eine glühende Verehrerin romantischer Dichter, las Groschenromane oder liebte Tschaikowsky. Es ist vieles über Stephanie bekannt und doch behält sie ihre Geheimnisse. Und darauf hat sie auch ein Anrecht.

Für alle, die erfahren möchten, was gesichert, was spekuliert und was mit Sicherheit falsch ist, hier eine ungefähre Liste zum Stand meines Unwissens. Wenn etwas vergessen gegangen ist, zögern Sie nicht, mir auf info@benediktmeyer.ch eine Nachricht zu schreiben, damit ich es ergänzen kann.

Falls Sie die Radiosendung von 1964 suchen, die finden Sie hier.

Ich mache drei Abschnitte: «Figuren», «Handlung Erzähler» und «Handlung Stephanie».

1. Figuren

Verwandtschaft

Stephanie, Jules, Martina, Louis, Louise, Marie und **Elise** haben gelebt und so geheissen. **Juju** heisst Juju, damit man ihn nicht dauernd mit seinem Vater verwechselt. Ein Spitz- oder Dorfname ist aber ohnehin plausibel. **Céléstin** hiess eigentlich Louis Céléstin und kam vor Louis auf die Welt, aber eben: nicht für lange. Die Verbindung zwischen Kindstod und

Alkoholismus des Vaters bzw. Stress der Mutter, ist meine Interpretation. Kindstode waren verbreitet, auch bei Frau Doktor überlebten zwei Kinder nicht.

Tante Therese und **Peter Leithäuser** sind historische Figuren, Onkel **Gabriel** hiess indes nicht Gabriel sondern Joseph Blaser. Dass ich den Namen geändert habe, liegt an meinem Onkel mütterlicherseits, der ebenfalls Joseph heisst und ebenfalls katholischer Pfarrer ist. Der wäre mir beim Schreiben in die Quere gekommen. Dass ich ihn gerade Gabriel taufte, ist eine Referenz an eine Verwechslung, die meinem Grossvater Albert bei Recherchen unterlaufen ist. Er vertauschte in einem Text die Namen von Joseph (bei mir Gabriel) und Gabriel, der bei mir Onkel **Jakob** heisst. Von diesem ist übrigens wirklich nicht mehr bekannt, als dass er ausgewandert ist und einen Brief geschrieben hat.

Die **drei Tanten** väterlicherseits hat es gegeben, wie sie hiessen weiss ich allerdings nicht.

Männerbekanntschaften

Johann, Petr, der namenlose Mann von der Post, Leon: Sie alle erwähnt Stephanie nicht. Das kann bedeuten, dass es sie nicht gegeben hat. Das kann aber auch heissen, dass sie im Rückblick der über-80-jährigen nach 44jähriger Ehe mit Albrecht ganz einfach nicht mehr erwähnenswert schienen. Ich habe sie erfunden, weil ich mir ein Leben ohne Schwärmereien nicht vorstellen kann. Die Zeitpunkte schienen mir plausibel: Die Jugend, die Überfahrt und die Zeit in Peru. **Albrecht** ist der einzige, der wirklich verbürgt ist. Ich hoffe, er war nicht der einzige, den es gab.

Kleinlützel

Der konservative **Posthalter** und der liberale **Tell-Wirt** sind verbrieft, allerdings ohne Namen. Alle weiteren Nebenfiguren sind erfunden.

Oberwil

Frau Recher hiess Frau Meyer, war aber mit Albrechts und meiner Meyerei nicht verwandt. **Babette** ist erfunden – Stephanie schreibt von Freundinnen, hebt aber keine einzelne hervor. Ich habe die Freundinnen zu «Babette» subsummiert. **Stephan Gschwind** ist eine historische Figur, was er bewegt hat stimmt, dass er es alleine getan hat, ist Unsinn. Auch hier fasse ich also viele in einem zusammen. Von **Pfarrer Hoffmann** und **Lehrer Gerber** weiss ich nichts Näheres, nicht mal die Namen. Jener des Pfarrers war leicht herauszufinden – ich wählte einen andern. Den **Elefanten-Fritz** und den **Roten Sepp** gibt es leider nur in meiner Fantasie. Auch die übrigen Nebenfiguren sind erfunden.

Überfahrt

Herrn **Flury** hat es gegeben, er stammte aus Aesch/BL, wo seine Farm war, ist indes unbekannt. Stephanie traf ihn nicht zufällig, Jules vermittelte den Kontakt und bat ihn, auf sie aufzupassen.

Auch das junge Elsässer Paar hat es gegeben, wenn auch unter anderem (unbekanntem) Namen. Dass ich sie **Marie und Theodor Bichsel** nannte, liegt daran, dass ich ein

historisches Unrecht anprangern wollte. Marie und Theo waren in Tat und Wahrheit ein Liebespaar, das sich im Ersten Weltkrieg Briefe schrieb – bis Theo bei Verdun fiel. Jean-Marie Schelcher hat daraus einen wunderschönen Roman auf Elsässerdeutsch gemacht («Damit Du weisst, dass ich noch lebe». Janus-Verlag 1992). Und weil es so ungerecht ist, dass die beiden nicht glücklich werden durften, schickte ich sie in der Zeit zwanzig Jahre zurück und dann husch über den Ozean, damit sie diesem blöden Weltkrieg entkommen. **Petr** ist wie gesagt erfunden.

Defiance

Therese und Onkel Peter waren tatsächlich kinderreich, wie viele Mägde und Knechte sie hatten, ist unbekannt. Doktor Berchtold hiess wirklich **Anton und Josephine Berchtold**, in der Radiosendung von 1964 wurde er zu «Doktor Herzog» umbenannt. Die Namen der Kinder stimmen ebenfalls, dass man sie **Springmäuse** nannte, ist erfunden. (Mein Grossvater nannte mich und meinen Zwillingsbruder stets «Heugumper»). **Edgars** Name ist nicht überliefert, dass ich ihn Edgar nenne ist eine Referenz an eine Drei-Fragezeichen-Kassette, die wir als Kinder hörten, wo ein Vogel ebenfalls Edgar heisst. **Dorothees** richtiger Name ist ebenfalls unbekannt.

Hanne ist erfunden. Es muss für Stephanie wichtige Frauen und Freundinnen gegeben haben, zuallererst Josephine Berchtold. Ich habe Hanne eingesetzt, weil Stephanie mit ihr mehr aus dem Haus kommt, und weil mich die Thematik der Dienstmädchen faszinierte (die wechselseitige Abhängigkeit von Herr- und Dienerschaft, das Machtgefälle, das erotische Potenzial). An Stephanie konnte ich das nicht behandeln. Direktor **Kettenring** ist verbrieft, seine Villa stand auch relativ nahe am Haus der Berchtolds, das Techtelmechtel aber hänge ich ihm natürlich an.

Die Gerüchte, welche Hanne über diverse Leute der Stadt erzählt, sind erfunden, mit Ausnahme der Geschichte von **Willy Lane** und dem Löwen. Die spielte sich einige Jahre vor Stephanies Ankunft ab und wird in der «History of Defiance» von 1883 erwähnt.

Peru

Father Blaser hiess wie bereits erwähnt Joseph, nicht Gabriel. Er war machte Stephanie mit **Agnes** bekannt, deren Name allerdings nicht überliefert ist. Die Namen **Ott**, **Hohler**, et cetera tauchen in Kirchenbüchern und auf Votivtafeln auf, die Figuren sind indes allesamt erfunden. Das gilt insbesondere für **Leon** für den es keine anderen Hinweise als die Tatsache gibt, dass es einfach sehr schwer vorstellbar ist, dass eine attraktive junge Frau, die wusste wie man einen Haushalt führt, keine Verehrer gehabt hätte.

Amherst

Father Romer ist verbrieft, **Linchen Leuenberger** ebenfalls, allerdings ist ihr Name erfunden. Von einer Begegnung mit einer **Afroamerikanerin** schreibt Stephanie nichts, ich wollte die Rassenfrage aber irgendwo antippen (dass Stephanie die Völkerschauen im Zoo Basel eigenäugig gesehen habe, entstammt meiner Fantasie, war aber ein Mittel um die Kontraste deutlich zu machen).

Heimkehr

Eva König ist eine der wenigen Nebenfiguren, die Stephanie mit ganzem Namen nennt. Den älteren Mann, den sie **Onkel** nannten, erwähnt Stephanie ebenfalls, Genaueres ist aber erfunden. Der Tod des **Matrosen** ist indes verbrieft.

Basel

In diesem Kapitel sind alle Figuren belegt, erfunden sind bloss ihre konkrete Ausgestaltung sowie bei **Paulina Schnitzler** Nach- und Übername.

Erzähler-Ebene

Grundsätzlich habe ich auf der Erzähler-Ebene keine Namen geändert. **Wally** ist Vally Wyss-Cordelier. Pascal ist **Pascal** Ryf, der unter Wildensteiner Pfadfindern als «Kontra» bekannt ist. **Wolfgang** ist Wolfgang Illmann. **Bruno Berchtold** ist Bruno Berchtold. **Rahel, Sibylle** und **Andrea** sind wundervolle Menschen. **Jack Shaffer** heisst eigentlich Schaffer, aber das war mir etwas nah am Erschaffer, zudem ist bei Shaffer sofort klar, wie der Name ausgesprochen wird und dass er englisch spricht. **Father Bill** ist eigentlich Pfarrer in Monroeville, ich habe ihn einfach nach Norwalk verlegt. **Dianne** Grimm habe ich über eine Facebook-Gruppe kennengelernt. Sie ist keine Bibliothekarin, sondern pensionierte Briefträgerin – hätte aber gerne in einer Bibliothek gearbeitet. Lele heisst wirklich **Lele Seiler**, seine Mutter Daniela, die ebenfalls vieles beitrug, habe ich quasi mit ihm fusioniert. Ebenfalls nicht erwähnt wird **Sebastian Meier**, mein guter Freund aus Bordeaux, der mich von Denver nach San Francisco velozipedisch begleitet hat. Vor allem aber hätte mein grosser Bruder **Markus** noch erwähnt werden müssen, der nicht nur Stephanies Manuskript abgetippt, sondern auch sonst viele Forschungen getätigt hat, bevor ich mich mit dem Thema zu beschäftigen begann.

Handlung:

Erzähler-Ebene

Kassette. Die Geschichte mit den Tanten ist korrekt, von der Kassette wusste ich früh, gehört habe ich sie aber – glaube ich – erstmals als Teenager. Zudem muss ich gestehen, dass ich nicht nur Queen hörte, sondern auch Roxette, Aerosmith und noch sehr viel Schlimmeres.

Anders als der Erzähler habe ich dissertiert, was ich unterschlug, weil «Gstudierte» vielen Schweizern suspekt und Doktoren ein Ärger sind. Meine Reise fand 2013 nach Ende der Diss statt. Der hastige Aufbruch ist leicht überzeichnet, aber der Anruf der Agentin kam wirklich. Die wichtigsten Recherchen tätigte ich nicht vor, sondern nach der Reise. Dazu gehört das Treffen mit Pascal Ryf genauso wie der Kaffee bei Vally Wyss, die Fahrt nach Kleinlützel oder die Wanderungen durch die Archive.

«APL Indonesia». Die Angaben zur Indonesia müssten stimmen. Zwei weitere Passagiere – ein Paar aus Hamburg – habe ich verschwiegen, weil sie mir im Gegensatz zu Wolfgang eher auf den Geist gingen. Die Fahrt war unglaublich langweilig und genau das war fantastisch.

Dass ich Wolfgang Bücher geliehen habe stimmt, dass es darin um Stephanie ging hat der Lektor eingebaut. Tatsächlich waren es Herrndorfs «Tschick» und Hans Traxlers «Die Wahrheit über Hänsel und Gretel». Wolfgang hat sowohl die Coming-of-Age/Coming-Out-Geschichte, wie auch die Satire gemocht, was ich ihm hoch anrechne.

Fahrradtour. Ich habe Ohio von Ost nach West abgeklappert: Amherst, Peru, Defiance. In **Amherst** war eine der beiden Frauen eine Nonne, ansonsten stimmt der kurze Bericht. In **Peru** habe ich zwei oder dreimal übernachtet. Die Glühwürmchen habe ich beobachtet, nicht Stephanie (bzw. sie erwähnt sie nicht) – und es war nicht in Peru, sondern sonstwo unterwegs. Verschwiegen habe ich die Geschichte um Father John Neumann, einen Geistlichen, der (vor Father Blaser) kurze Zeit in Peru war, später heilig gesprochen wurde und für den es nun ein kleines Besucherzentrum gibt. Geschlafen habe ich im Besucherzentrum, nicht auf dem Feld. Dass es mir abends plötzlich sehr mulmig wurde (nicht auf dem Rasen, sondern in der Kirche), ist indes korrekt. Das kurz vor der Ankunft in Norwalk erwähnte Geschichtsbuch über den Holzschuhmacher ist «Auf den Spuren eines Unbekannten» von Alain Corbin.

In **Defiance** habe ich bloss eine Nacht verbracht, dann fuhr ich weiter, kam durch Wisconsin wo ich die wunderschönste Begegnung der Tour bzw. meines Lebens hatte und weiter nach Denver. Dort traf ich mich mit Sebastian, der das letzte Drittel der Tour mit mir bestritt. Auch hier wird deutlich: 2013 ging es mir ums Fahrradfahren, Stephanie rückte erst danach in den Vordergrund. Sebastian habe ich im Buch unterschlagen, in der Realität war er ein fantastischer Gefährte. Die Erlebnisse auf der Tour sind allesamt wahr, insbesondere die Begegnungen sind allerdings viel zu gerafft widergegeben. Auf der Golden Gate war ich, unten am Meer hingegen nicht.

Stephanie

Kursivtexte

Die Kursivszenen sind alle erfunden. Jene in Kleinlützel ist wünschenswert, aber kaum realistisch. Durchaus wahrscheinlich sind hingegen die beiden in Oberwil und jene in New York, zumindest möglich ist die Szene auf dem Schiff, jene am Strand des Erie-Sees und Albrechts erster Auftritt. Die Szenen in Peru (Kirchweihe) und Defiance (Apfelbaum) haben sicher nicht stattgefunden.

Kleinlützel

Am 22.3.1871 kam Gabriel in Kleinlützel an, nicht Martina. Ich wollte die Startszene aber auf sie fokussieren. Diese ist imaginiert, wobei ich mir gewünscht hätte, es hätte für das Lützeltal ein Wort zwischen Tal und Schlucht gegeben.

Kleinlützel kommt etwas schlecht weg, es befand sich allerdings tatsächlich in einer schwierigen Phase. Historisch ist es das wohl dichteste Kapitel, weil ich viele Informationen beiläufig einfliessen lassen konnte. Vom strengen Winter, vom deutsch-französischen Krieg (in der Schweiz vor allem bekannt wegen der Bourbaki-Armee), von der lateinischen Münzunion und vom «Chügelidräie», das einen raschen Niedergang erfuhr, weil die Fabriken auf Karton umstellten. Der Hinweis im Kleinlütztler Geschichtsbuch freute mich besonders, weil so eine Karton-Klammer entstand: Am Anfang Kleinlützel, am Ende Albrecht.

Das ramponierte Pfarrhaus ist ein typischer Fall, wo ich zwei Fakten spekulativ verbinde. Der Bourbaki-Winter war grässlich kalt und Jules hat im Pfarrhaus gemalt. Zusammen ergab das dann ein ramponiertes Gebäude, das wieder instand gestellt werden musste. Ob es Martina in Kleinlützel schlecht ging, weiss ich nicht. Ebenso wenig weiss ich, wie die Liebelei mit Jules wirklich anfing – und welches Wort die zwei verwendet hätten um ihre Anfänge zu beschreiben.

Stephanie schreibt fast nichts über Kleinlützel und wusste wohl auch nicht viel davon. Der liberale Birs-Bote hingegen berichtet, dass der konservative Posthalter die Zeitung verbrannte. Auch dass die Zeitung den Pfarrer als Schwabenkäfer und Schweinehirten diffamierte, ist korrekt. Die Charakterisierung des Kulturkampfs ist etwas gar holzschnittartig (so fand ich zB im Nachhinein heraus, dass bereits 1848 2 von 7 Bundesträten katholisch gewesen waren und Josef Zemp 1891 bloss der erste Vertreter der katholisch-konservativen Partei war.)

Bei der Geschichte mit dem Tod des Tellenwirts vermenge ich zwei Fälle, die allerdings schon bei den Recherchen von Albert und Paul durcheinandergeraten sind. Gemäss Zeitung gab es erstens einen Fall, wo jemand unglücklich von einer Brücke stürzte und sich ein Bein brach. Zweitens starb der Wirt des Tell, der mit Sicherheit ein Liberaler war. Gemäss Zeitung sagte Pfarrer Blaser auf dem Friedhof wirklich «wie man lebt, so stirbt man», warum er das genau sagte und wieso das für solchen Ärger sorgte, dass die Menge dem Pfarrer nicht mehr in die Kirche folgte und die Beerdigung so nicht abgeschlossen wurde (was die Frage aufwarf, ob sie 'gültig' war und die Seele in den Himmel kommen konnte), erschliesst sich mir allerdings nicht. Ein Tod durch Ertrinken macht daraus eine runde Geschichte.

Die Anekdote aus Röschenz erzählte mir Pierre Gürtler am Telefon – ich weiss beim besten Willen nicht mehr, wie ich auf Ihn als Experten für den Solothurner/Berner Jura in dieser Zeit kam. Die etwas moralisierende Einordnung kommt von mir. Auch Pfarrer Blaser floh nicht einfach von heute auf morgen, sondern hielt sich noch einige Zeit im Grenzgebiet auf. Das wenigstens berichtet der «Birs Bote». Die Geschichte mit dem Steinwurf gegen die Mairie ist wahr. Der «Birs Bote» spricht in einem Nebensatz übrigens davon, dass der Gemeinderat entschieden gegen den Pfarrer und seine Leute vorgehen müsse – mit Ausnahme eines Rates, was ihm von der Zeitung verziehen wurde, weil er Gefallen an Therese gefunden habe.

Die näheren Umstände der Zeugung Stephanies sind selbstverständlich erfunden, zu Heiratsantrag und Hochzeit ist ebenso nichts bekannt. Sicher ist hingegen, dass die Schwangerschaft seiner Schwester auch für den Pfarrer höchst peinlich war. Und dass man sich deshalb das Maul zerriss ist so logisch, dass es schon mehr Fakt als Spekulation ist.

Oberwil

Zur Ankunft der Eltern in Oberwil ist nichts bekannt – auch nicht dazu, wie sich die Ehe entwickelte oder ob (bzw. wieviel) Jules bereits trank, als er noch in Kleinlützel war. Die Dynamiken von Ehe und Sucht sind kaum zu erraten, die Angaben zum generellen Schweizer Alkoholkonsum sind indes stimmig. Ob Jules tatsächlich «Abends versoff, was er tagsüber verdient hatte», wie es in der Familie noch heute gern erzählt wird, ist nicht klar. Sicher ist, dass Stephanie bezüglich ihrer Eltern Partei ergriff. In ihrer Erzählung ist die Mutter gut und der Vater böse – in der Realität sind Ehen meistens komplizierter (habe ich gehört).

Konkrete Hinweise, die Jules entlasten gibt es zwar wenige, die Gewalttätigkeit allerdings hänge ich ihm an. Es ist zwar plausibel, dass er seine Position in der Familie mit Gewalt

sicherte, belegt ist es aber nicht. Dass Martina noch religiöser wurde, ist ebenfalls plausibel, aber nicht sicher. Die Geschichte von Johanna Spyri heisst «Ein Blatt auf Vronis Grab».

Stephan Gschwind war eine wichtige, wenn nicht die prägende Figur im Dorf, ob Jules für ihn malte ist nicht bekannt. Auch war er wohl weniger monolithisch, als geschildert.

Wie Stephanie als Kind war, ist nicht überliefert – aber es ist durchaus wahrscheinlich, dass sie sich ungefähr so verhielt, wie dargestellt. Spätestens in der Handarbeitsschule war sie Klassenbeste. Ob und wann Stephanie herausgefunden hat, dass ihre Eltern ihretwegen hatten heiraten müssen, ist nicht bekannt. Der Hochzeitstag war ihr möglicherweise nicht geläufig, die Dauer von Schwangerschaften vielleicht auch nicht. Ich fand es einfach passend, dass Stephanie zu all der Verantwortung, die sie sowieso übernahm auch gleich noch die Schuld am Unglück ihrer Eltern auf sich lud.

Dass Stephanie ein grundsätzlich positives Verhältnis zur Kirche und zur Religion hatte, ist überliefert. Man darf nicht vergessen, dass sie zwei Onkel hatte, die Pfarrer wurden, also zumindest mütterlicherseits aus einer stark religiösen Familie kam (väterlicherseits ist nichts Genaues bekannt). Zudem sah sich die Kirche zwar in der Industrialisierung mit einem Bedeutungsverlust konfrontiert, der war aber nicht überall gleich stark zu spüren und es gab durchaus Gegenbewegungen. Gerade für das Kind Stephanie dürfte die Kirche wie beschrieben einiges geboten haben – ich persönlich jedenfalls fand religiöse Themen in dem Alter sehr zugänglich und der Besuch der Rorate-Messen an kalten Dezembermorgen (nur mit kleinen Kerzlein in der riesigen, unbeleuchteten Kirche, in der die Gesänge ein kräftiges Volumen entwickelten), zählen zu den eindrücklichsten Erlebnissen meiner eigenen Kindheit.

Manchen Lesern mag die Kirche im Roman zu gut wegkommen, aber erstens hat Entertainer Harald Schmidt mal gesagt, dass er keine Kirchenwitze macht, weil sie ein zu leichtes Ziel ist, zweitens hat mir mal ein Deutschlehrer in der Schule erklärt, dass alle Pfarrer böse Menschen seien (in Anwesenheit eines Pfarrerssohns, übrigens), was ich ungeheuer spätpubertär fand. Es hat schon seine Gründe, warum Religion über Zeiten und Kulturen hinweg insgesamt ungefähr so erfolgreich ist, wie die Landwirtschaft.

Die Auswanderung des Onkels war tatsächlich eine isolierte Sternschnuppe, inspirierte Stephanie aber nach eigenen Aussagen zu Schwärmereien und Träumen über Amerika. Von da an begann sie sich für die Auswanderung zu interessieren. Warum ich sie von 12 (Bericht) auf 11 Jahre (Roman) verjüngt habe, ist mir im Nachhinein auch nicht mehr klar. Womöglich weil mir zu der Zeit eine Frau mit Tochter in dem Alter sehr ans Herz gewachsen war.

Die Beschreibung von Stephanies Träumereien, ihres schulischen und familiären Alltags, ihres sinnlichen Interesses für die amerikanischen Briefe und die Fragen an Onkel und Tante in Ohio ist spekulativ, aber plausibel.

Der Brauch des «Reedli-Spicke» oder «Reedli-Schigge» war im Leimental und dem benachbarten Südelsass verbreitet, heute wird er u.a. vom Martin Gschwind (mit dem Sägereimeister vermutlich irgendwie verwandt) am Leben erhalten, der ein so grundsympathischer Geselle ist, dass ich den Brauch ins Buch reinnahm.

Dass die Brüder Eislaufen durften, ist wahrscheinlich, ob es Stephanie verboten wurde, weiss ich nicht. Aber selbst wenn ihr das offen gestanden hätte, so gab es gewiss Anderes, das ihr aufgrund des Geschlechts verwehrt war.

Oberwil und Basel werden recht skizzen- wenn nicht gar karikaturenhaft dargestellt. Bei der Schilderung Basels fehlen wohl die grassierende Armut und die Wohnungsknappheit,

andererseits sind Rost und Korrosion womöglich überspitzt. Beim Umbruch in Oberwil, den ich auf zwei Jahre verdichte, spitze ich mit Sicherheit zu. Was sich genau alles veränderte und woher der Käse im Krämerladen kam, ist leider nicht bekannt. Es gab übrigens später einen Krämer Degen, weshalb ich für Stephanies Zeit den anderen Oberwiler D-Namen, Düblin, wählte.

Die Szene mit der Radfahrerin ist nicht belegt, wirft aber eine interessante Frage auf, für die ich keine Antwort habe: Trug Stephanie jemals Hosen? [An einer Lesung schüttelte eine alte Frau auf diese Frage hin so überzeugend den Kopf, dass ich denke, dass sie recht hat].

Von Johann gibt es keine Belege, das Wort «Schlaks» steht da, weil der Duden «Sprenzel» nicht kennt. (Der Lektor kannte es auch nicht, ansonsten sei bei der Gelegenheit kurz erwähnt, dass Thomas Gierl fantastische Arbeit geleistet und das Manuskript wesentlich besser gemacht hat, als es ursprünglich war). Beim Brief der Tante bleibt unklar, ob die Farm um- oder neu gebaut wurde, persönlich halte ich einen Neubau für wahrscheinlicher. Welcher der Elternteile sich stärker gegen Stephanies Reise stellte, ist nicht bekannt.

Ob Oberwiler tatsächlich nach Basel pendelten ist unklar, vermutlich geschah dies erst später. Auch die Geschichte mit den Töpfen ist womöglich nicht am Anfang der Birsigthalbahn anzusiedeln – aber solche Bilder sind zu kräftig, um sie in einem Roman nicht zu verwenden. Das gilt auch fürs Lokal beim Eisweiher, das seinen Betrieb erst etwas später aufnahm. Es bot aber eine wunderschöne Überleitung vom Vergnügen der Noblesse zu Martinas und Stephanies Alltag.

Auch der zweite Brief von Tante Therese ist nicht erhalten. Beim Imitieren der Schreibe habe ich vermutlich etwas zu viel Englisch reingegeben. Die Tante dürfte viel Deutsch gesprochen haben. Die anschliessenden Diskussionen sind im Groben belegt, im Detail aber erfunden.

Wo die Agentur «Kaiser» lag, ist nicht bekannt. Ich habe im Staatsarchiv ein Bild eines Hauses am Aeschenplatz mit den Mannshohen Lettern gefunden. Dass Jules sie gemalt hat, ist unwahrscheinlich. Stephanies Reisepapiere (nicht aber das Ticket) sind erhalten. Darauf wird auch bestätigt, dass Stephanie jederzeit zurückgenommen würde, sollte sie in Schwierigkeiten geraten oder solche bereiten.

Das Zugsunglück von Münchenstein ist das gravierendste der Schweizer Bahngeschichte. Ob der erste August in Oberwil begangen wurde, ist unklar. Auslöser der Feier war die 700Jahre-Bern-Feier, die mit 600 Jahren Schweiz zusammenfiel. Der zum «Bundesbrief» verklärte Landfrieden zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden datierte von «Anfang August 1291» und der 1.8.1891 war zufällig ein Samstag. Die Feier fand in Bern statt; dass es andernorts gerade in den Wirtschaften zu spontanen patriotischen Festen mit Fahnen, Reden und Alkohol kam, ist aber zumindest vorstellbar. Sicher ist, dass der nächste 'erste August' erst Jahre später stattfand (und sich 1291 erst mit der Zeit gegen 1307 durchsetzte).

Wie und wo die Familienfotografie entstand ist unklar, welche Kleidungsstücke wem gehörten nicht restlos sicher. Die übrigen Beobachtungen dürften allerdings stimmen.

Über den Abschied von der Mutter und die Abfahrt in Basel ist wenig bekannt. Auf die Geschichte mit der Elsässer Zeit bin ich zufällig gestossen und habe sie auch in weiteren Artikeln und Science Slams verarbeitet.

Übers Meer

Die Übernachtung in Antwerpen beschreibt Stephanie recht präzis, das Einschiffen ist pure Erfindung. Beim Grössenvergleich ist mir ein halber Fehler unterlaufen. Man könnte argumentieren, dass das grösste Gebäude Basels nicht das Münster war, sondern der Bahnhof, der sich – abgesehen von der Höhe – im Bereich der Westernland bewegte. Ob wirklich Kühe an Bord waren und was sich sonst noch alles im Detail dort abspielte, weiss ich ganz einfach nicht. Besonders frage ich mich, wer gekocht hat und wie Essensvergabe stattfand. Zu den Aktivitäten an Bord wird in der Literatur insgesamt überraschend wenig berichtet.

Stephanie erscheint auf der Passagierliste als «Dress Maker», warum das so ist, ist allerdings dunkel. Ein Missverständnis ist wahrscheinlich, aber es war eine Gelegenheit, den weltgewandten Herrn Flury ins Spiel zu bringen.

Was ich unterschlagen habe, ist die Geschichte mit dem «verlorenen Geld». Stephanie fand es erst am Ende der Reise wieder, als der Beutel aus ihren Kleidern fiel. Vielleicht würde ich die Episode heute berücksichtigen, aber mir ging der Satz «ich betete wie noch nie, und es kam alles gut» auf den Geist. Als ob durch Beten alles gut käme. Und als ob Geld ein gutes Thema für ein Gebet wäre. Andererseits verstehe ich natürlich, dass das Geld gerade unterwegs auch für Sicherheit und Unabhängigkeit stand. Item: Ich hab's nicht verwendet.

Ob vornehme Amerikanerinnen geraucht haben, habe ich nicht recherchiert. Mir gefällt die Szene aber, weil sie illustriert, dass für verschieden Schichten verschiedene Regeln galten (tun sie ja heute noch).

Die Ankunft in Castle Garden und die nächtliche Tour durch New York beschreibt Stephanie detailliert, ich habe sie bloss nochmals aufgeschrieben. Dass sie überhaupt über den Hudson musste, liegt daran, dass der Bahnhof für Fahrten nach Westen auf der anderen Flussseite lag. – Auch bei der Zugfahrt nach Defiance musste ich nichts erfinden. Dasselbe gilt für die Anekdote mit Frau Leithäuser.

Bei Peter Leithäuser liegt ein offensichtlicher Fehler vor: Ich habe ihm einen Backenbart angedichtet, bevor Dianne die Fotos entdeckte, auf denen ich sah, dass er vermutlich gar keinen hatte. Ich habe den Fehler drin gelassen, weil ich es irgendwie charmant finde, zu anerkennen, dass Historiker immer mal wieder daneben liegen (Dazu ein Literaturtipp: «Arcadia» von Tom Stoppard).

Die Angst vor dem Schatten der Kühe erwähnt Stephanie selbst, dass die Kühe keine Hörner gehabt haben, ist nicht sicher. Ich bin zufällig drauf gestossen, dass in den USA bereits im 19. Jahrhundert 'enthornt' wurde und habe es eingebaut. Der genaue Umstand der Ankunft auf der Farm ist künstlerische Freiheit – es gibt sicher ein Dutzend Personen (Kinder, Angestellte), deren Anwesenheit logisch gewesen wäre, die ich aber nicht im Bild wollte. Mir gings einfach darum, eine heimelige Atmosphäre zu kreieren. Resten aufwärmen und gemeinsam Abwaschen sagen wie nichts anderes «Familie».

Defiance

Das Enttäuschendste zu Beginn: der Apfelbaum ist zwar verbürgt (inklusive seiner Dimensionen), er wurde aber bereits einige Jahre vor Stephanies Zeit in Defiance gefällt. Weil er aber für das Fantastische stand, für das Ungewohnte, Neue, für das, was Stephanie staunen machte, habe ich ihn zeitlich etwas versetzt.

Stephanie fuhr an einem Markttag mit ihrem Onkel in die Stadt. Bei der Ankunft hatte ich erneut das Problem der vielen Figuren, weshalb ich das abtretende Dienstmädchen und den

Doktor vorerst aussen vor ließ. Der Begriff «Springmäuse» ist leider nicht verbürgt (mein Grossvater nannte mich und meinen Zwillingsbruder «Heugumper», Springmäuse ist eine Variation).

Rosa sagt im Buch «Du» zu Stephanie. Wie man sich ansprach ist allerdings nicht überliefert. Möglich, dass die Kinder das Dienstmädchen duzten, Chef und Chefin wählten vermutlich eher das Sie, und auch bei den Dienstmädchen untereinander ist ein Sie denkbar. Auf der anderen Seite war der Haushalt nicht enorm vornehm und daher auch das Du denkbar. (Die Du/Sie-Frage ist exemplarisch dafür, dass es relativ leicht ist, rauszufinden, wo ein Haus stand oder wann etwas 'erfunden' wurde, aber sehr viel schwerer, wie die Leute im Alltag miteinander umgingen). Dass das alte Dienstmädchen nach einem Mann sucht, weil sie ja schon 22 ist, ist ein kleiner Hinweis darauf, dass in den USA sehr früh geheiratet wurde. Noch früher, als in Europa. (Gemäss der Statistikwebsite gapminder.com heirateten Frauen in den USA damals im Schnitt mit 22, in D&F erst mit 25).

Die Informationen zum Kochen inklusive der zu verwendenden Pfannen und der Begriffe wie 'bähen' stammen aus einem alten Kochbuch, auf das ich in der Nationalbibliothek gestossen bin.

Was nicht zur Sprache kommt ist, dass Doktor Berchtold nicht nur engagierter Demokrat war, sondern auch in irgend einem Gesundheitsausschuss einsass. Er hatte also durchaus eine gewisse Strahlkraft über Defiance hinaus. Die Debatten über Händewaschen und Lachgas wurden tatsächlich um die Zeit herum geführt, wie sich Anton Berchtold dazu stellte, ist aber unbekannt.

Stephanie erzählt, dass Frau Doktor die Kleider der Kinder selbst nähte und fügt etwas moralisierend an «sie musste halt auch sparen». Sicher ist, dass Ärzte keine Halbgötter waren. Man erhoffte sich Heilung von ihnen, erwarten konnte man sie nicht. Die Doktoren waren oft selbst machtlos.

Welche Sprachen in Defiance gesprochen wurden, ist Spekulation, die Tipps von Frau Doktor ebenfalls. Die Beschreibung der Perry-Street indes basiert auf dem Adressbuch und dürfte in etwa stimmen.

Die Szene beim Einkaufen entspringt der Erkenntnis, dass die Pfunde verschieden waren. Hanne selbst ist wie erwähnt erfunden. So sind es auch die Geschichten, die sie erzählt, die zwar in etwa plausibel sind, aber eben nicht fundiert, mit Ausnahme des Löwen, der tatsächlich einige Jahre zuvor aus dem Zirkus entwischt war. Was Hanne und Stephanie von der Stadt sehen ist indes durchaus realistisch.

Die Serie von Fragen, die sich Stephanie auf Seite 103 stellt, sind letztlich einfach Fragen, die ich mir gestellt habe und nicht beantworten konnte. Gleich darauf folgt die Szene mit dem Teebeutel, die wahr, aber nicht Stephanie passiert ist. Eine alte Irin erzählte sie mir einmal, als ich dort 2002 auf einer Backpackertour war: Als die Iren en masse in die USA einwanderten, galten sie dort als dumm und ein Vorfahre oder jemand, der jemanden kennt, sah sich dann eben in New York mit einem Teebeutel und dem Klischee der Dummheit konfrontiert, die sich gegenseitig bedrohlich ergänzten.

Ob Stephanie bereits an Weihnachten Heimweh hatte, weiss ich nicht, sie schreibt bloss, dass sie viel Heimweh nach der Mutter hatte. Eine Leserin bemängelte übrigens, es passe nicht zur herzlichen Familie Berchtold, Stephanie an Weihnachten zuhause zu lassen. Ein guter Punkt. Aber ob 'man' sein Dienstmädchen zu Bekannten mitnahm, ist wiederum so eine Frage … .

Die Geschichte mit dem Schal und den eingestrickten Haaren ist wahr, aber ebenfalls nicht Stephanie widerfahren. Ich habe die «Kätterbriefe» studiert (die Korrespondenz zwischen Berner Oberland und USA ist transkribiert in Buchform erschienen) und die Beschreibung darin gefunden. Heute finden wir das wohl etwas seltsam, es kratzt auch am Morbiden, Haare von jemandem zu tragen. Aber damals hatte man ein anderes Verhältnis zum Körper und zu totem Material – so bahrte man die Toten ja auch noch tagelang zuhause auf.

Die Affäre zwischen Hanne und dem Direktor ist wie gesagt erfunden - aber interessant.

Dass niemand wusste, was die Schweiz war, ist in der Absolutheit übertrieben, aber durchaus korrekt. Stephanie wurde als deutschsprachige oft als «Deutsche» bezeichnet. Bevor man darüber staunt, sollte man sich vor Augen halten, wie oft die Leute damals eine Weltkarte zu Gesicht bekamen.

Doktor Berchtolds Einstellung zur Religion ist nicht überliefert, aber sie war eine willkommene Möglichkeit ein paar praktische Punkte anzusprechen.

Den Frühjahrsputz beschreibt Stephanie recht ausführlich. Das ist eine Passage, die sie vermutlich in den 1900-Jahren nicht aufgeschrieben hätten 'weil ja klar war, wie ein Frühjahrsputz ablief'. Da sie erst um 1960 herum schrieb, musste/wollte sie zum Glück erklären, wie das vor der Ankunft des Staubsaugers gemacht wurde.

Dass Stephanie «Fanni» genannt wurde und lernen musste, Fahrrad zu fahren, weiss ich von Lele. Und dass Stephanie sich in der Familie sehr wohl fühlte, schreibt sie selbst.

Die Briefe der Mutter sind nicht erhalten. Dass es zu einem Zusammenstoss zwischen der Birsigthalbahn und einem Dreispänner kam, ist indes korrekt. Dass man den Juden das Fleischessen verbot ist zugespitzt – man verbot ihnen das Schächten. (Die Zuspitzung reflektiert den polemischen Abstimmungskampf).

Das Stadtfest in Defiance ist ganz und gar erfunden. Es bot mir via die Flugschriften aber die Gelegenheit einige Themen anzusprechen, die zu der Zeit in der Luft lagen. Die Oper gab es, sie war auch wirklich gerade neu, alles weitere ist möglich, aber imaginiert.

Der Wahlkampf zwischen Cleveland und Harrison gilt tatsächlich als einer der langweiligsten der Geschichte. Die Episode mit Edgar ist mehrfach verbürgt, dass die Frau sich zum Spass mit dem Papagei stritt und nicht in verbissenem Ernst ist naheliegend, aber nirgends erwähnt.

Zu Doktor Berchtolds Krankheit gibt es widersprüchliche Angaben. Stephanie schreibt, er habe sich beim Politisieren erkältet. Der 'Ohio Democrat' erklärt, er habe sich bei seiner Arbeit angesteckt. Ich glaube Stephanie, weil der Democrat ein Motiv hat, ihn zum Opfer seines Berufs statt zum Opfer der Politik zu erklären. Die Szene des letzten Kusses stammt wirklich aus der Zeitung. Alles was ich über Frau Doktors Familie und das Zusammentreffen des Paares schreibe, ist übrigens wahr und v.a. durch Lele, seine Mutter und Bruno Berchtold belegt.

Wie es in der Familie nach Doktor Berchtolds Tod genau weiterging, ist nicht bekannt. Die Beschreibung der Wirtschaftskrise ist literarisch ausgestaltet aber wohl ziemlich korrekt.

Peru

Wer Stephanie vom Bahnhof abgeholt hat, ist unbekannt, sicher ist indes, dass sie erst einkaufen musste. Die Firmen, die unterwegs aufgezählt werden, hat es in Norwalk gegeben. Ob die zwei Fremden nebeneinander auf dem Kutschbock sassen, wie nahe beieinander, was sie getan hätten wenn es geregnet hätte, was, wenn sie nur einen Schirm gehabt hätten - das sind alles Fragen, die ich nicht beantworten kann. Ich entschied mich für mehr Distanz auch um zu zeigen, dass es in Ohio Stadt-Land-Unterschiede gab.

Father Blaser lebte tatsächlich seit Jahren ohne Haushälterin. Vermutlich versah die Frau des Lehrers die Aufgabe notdürftig. Lehrer und Lehrersfrau kommen aber weder bei Stephanie, noch bei mir wirklich vor. Was ich über Father Blasers Rolle in Peru schreibe, ist Spekulation, vermutlich überhöhe ich ihn ein wenig. Die Beschreibung der flachen, kleinen Welt ist geprägt von meinen eigenen Eindrücken in Ohio. Die Glühkäfer hat nicht Stephanie gesehen (bzw. sie erwähnt nichts), sondern ich. Und die Kirche wurde bereits vor Stephanies Ankunft fertig umgebaut. Aber das war etwas, was ich einigermassen prominent drin haben wollte.

Dass viele Kirchen geostet sind, habe ich erst beim Schreiben herausgefunden, jene von Peru ist allerdings nach Norden ausgerichtet. Ansonsten beschreibe ich ungefähr den tridentinischen Ritus, von dem ich ausgehe, dass er in Peru praktiziert wurde. Dazu dann noch ein lockerer Spruch von Father Blaser, der um Worte wohl nicht verlegen war.

«Agnes» wurde Stephanie von Father Blaser vorgestellt, alles zu Leon ist wie erwähnt erfunden. Für mich war Leon eine Gelegenheit, die Umbrüche in den USA zu thematisieren. Das Land war von religiösen Flüchtlingen gegründet worden, die ein bescheidenes, gottgefälliges Leben zu führen versuchten. Der Goldrausch (oder die Goldräusche) markierte(n) einen Umbruch, hin zur Suche nach Glück und Wohlstand im Diesseits. Und dass die Katholiken ihr Geld in prunkvolle Kirchen statt in Wirtschaft/Technik investierten und darum ins Hintertreffen gerieten, illustrieren in der Schweiz zum Beispiel AI/AR.

Frank Melbourne war in Ohio unterwegs, wo genau weiss ich allerdings nicht. Seine Wissenschaft ist selbst noch im Bereich des Hokuspokus, zugleich mischte er sich ins Wetter ein und damit in einen Bereich, der für Religionen extrem wichtig ist, zumindest in stark agrarisch geprägten Gesellschaften (also 99% aller Gesellschaften in historischer Perspektive). Wie Father Blaser auf ihn reagiert hätte, male ich mir einfach aus.

Die Festivitäten rund um den Kirchenbau sind u.a. davon inspiriert, dass Jack Schaffer und andere Leute gerade dabei waren, ein Pfarreifest vorzubereiten, als ich in Peru weilte. Fürs Fest selbst blieb ich nicht dort. Interessant war die Begegnung mit einem Mann, der sagte, er sei selbst gar nicht katholisch, seine Frau aber, und ihm gefalle einfach der Groove und die Aktivitäten der Gemeinde. Das scheint mir fürs (ländliche) moderne Amerika typisch. Religiös, aber nicht auf etwas Bestimmtes versteift. Der Gebetsmarathon fand, wie im Nachwort erwähnt, vor Father Blasers Zeit statt und nicht im Frühjahr, sondern im weniger arbeitsintensiven November. Die Stundenzahl stammt aus dem zitierten Zeitungsartikel.

Die politischen Ereignisse über welche die Zeitung berichtet, sind allesamt stimmig, ob und wie stark sie in Peru diskutiert wurden, ist eine andere Frage.

Ob Stephanie tatsächlich darüber nachdachte, einen 'Leon' zu heiraten oder mit ihm fortzuziehen, ist nicht bekannt. Die Möglichkeit dazu dürfte bestanden haben – wie konkret sie war, ist eine andere Frage. Mit einer Heirat war auch die Frage des Wohnortes verbunden und damit die Frage der Zugehörigkeit zur Welt dies- oder jenseits des Atlantiks. Und diese konnte sie – so meine küchenpsychologische Hypothese – nicht beantworten, weil sie sich von ihrer Mutter nie recht gelöst hatte. Ob das stimmt, weiss ich nicht, mir scheint es plausibel und sie reiste schliesslich ja tatsächlich in die Schweiz um ihre Mutter zu besuchen.

Wie Father Blasers Krankheit genau verlief, ist nicht klar, er habe an 'Niere und Leber' gelitten, schreibt Stephanie. Father Schönemann war der Pfarrer von Norwalk und ich bin von seinem Namen genauso fasziniert, wie Sie.

Dazu, wer an Father Blasers Beerdigung alles Teilnahm, gibt es einen Zeitungsartikel mit einer langen Liste von Würdenträgern. Ähnlich wie Doktor Berchtold, der zwar nur ein Provinzarzt war, aber dennoch in einem Regierungsausschuss einsass, war auch Father Blaser zwar nur ein Provinzpfarrer aber offenbar sehr gut vernetzt und mit einem beachtlichen Leistungsausweis. Dazu gehören die drei um- bzw. ausgebauten Kirchen. Was ich verschweige ist, dass auch Tante Therese an der Beerdigung war, aber nicht auf den Friedhof kam, weil sie ein Kleinkind dabei hatte, dem sie die Brust gab.

Das Gedicht auf dem Grabstein ist im Original länger und vermutlich ist es nicht von Father Blaser, sondern bereits älter.

Amherst

Womöglich überzeichne ich die Krise in Amherst. Ein Mitglied in einer Facebook-Gruppe meinte, die 1893er-Krise sei im Ort nicht so dramatisch gewesen, wie anderswo. Auf der anderen Seite beschreibt Stephanie Amherst relativ trostlos und ihre subjektive Wahrnehmung ist ja entscheidend. Die Beschreibung der arbeitslosen Männer geht auf eine Beschreibung Gregs zurück, des Irakkriegsveteranen, dem ich auf meiner Fahrradtour begegnete.

Die scharfen Messer sind erfunden, die Kupfermünzen in der Opferschale hingegen nicht. Auch Father Romer ass gemäss Stephanie normalerweise kein Mittagessen (wie Father Blaser). Wie die Männer das taten, erschliesst sich mir nicht. Womöglich assen sie unterwegs etwas oder wurden oft eingeladen, aber j'en sais rien.

Die Afroamerikanerin habe ich erst in Amherst ins Spiel gebracht, weil ich hier sicher weiss, dass in Oberlin College Schwarze unterrichtet wurden. In Peru gab es wohl keine Afroamerikaner, in Defiance weiss ich es ganz einfach nicht. Ich wollte Defiance auch nicht mit Neuem und Themen überladen. Stephanie schreibt insgesamt nichts von Farbigen und dass sie das «Negerdörfli» im Basler Zoo persönlich gesehen hat, ist sehr wahrscheinlich falsch. Dennoch illustriert die Begegnung die Vielfalt afrikanischer Schicksale.

Die County Fair ist eine Erfindung, der Ausflug an den Erie-See ebenfalls. Unmöglich sind sie deswegen nicht. Ob sich Stephanie die beschriebenen Gedanken gemacht hat, ist nicht sicher, aber für mich plausibel.

Heimkehr

Zu den genauen Umständen der Heimreise ist wenig bekannt. Eva und der Onkel werden erwähnt, dass dieser sie durch New York geführt habe, ist Erfindung. Die Westernland wurde tatsächlich umgebaut, von den vier Masten verschwanden zwei (ein dritter Schornstein wurde nicht angebracht) – das allerdings geschah erst einige Jahre später. Ich habe es umdatiert um zu zeigen, dass die Welt nicht stehenblieb. Ob es in Basel bereits irgendwo Lifte gab und ob Stephanie schon mit einem gefahren war, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dass man sich in einem Sturm am besten diagonal stellt, erfuhr ich auf der Indonesia. Die Ankunft in Basel ist vom Ablauf her korrekt, aber leicht ausgeschmückt. In der Gerbergasse

hätte Louis in der Buchbinderei arbeiten sollen und Frau Meyer (Recher) stürmte hinter Stephanie her in den Laden. Das war mir aber zu kompliziert.

Oberwil

Die Friedhofsszene ist imaginiert. In welchem Zustand die Kirche gerade war, ist nicht sicher. Dass sie umgebaut wurde, ist gewiss, betreffs weiterer Details bin ich überfragt. Das Libera Me sollte man eigentlich mal gehört haben (ich nahm es rein, weil Peter von Roten in Wilfried Meichtrys Film «Verliebte Feinde» so für die lateinischen Gesänge schwärmt).

Der erwähnte Artikel ist tatsächlich erschienen – in welcher Zeitung ging allerdings verloren. Wie lange das Idyll in Oberwil hielt und wie sich die Streitereien zutrugen ist nicht bekannt.

« Louise fut envoyée chez une tante à Porrentruy ». Ist reinstes passé simple und ich habe nicht einmal nachgeschaut, ob es tatsächlich korrekt ist. Insgesamt stimmen in dem Kapitel die groben Züge, wer was sagte und wie sich Stephanie dabei fühlte, ist aber unbekannt.

Ich fürchte, die Elisabethenkirche sah man vom Centralbahnplatz nicht.

Basel

Ob ich bei Jules' Besuch bei Frau Recher den richtigen Tonfall erwischt habe, wüsste ich selber gerne. Sicher ist, dass er sie bat, nach Hause zu kommen und sie das tatsächlich wider jede Vernunft tat. Aber wir tun alle Dinge wider jede Vernunft.

Zu den Rendez-Vous mit Albrecht ist nichts bekannt; das auf dem Trödelmarkt gekaufte Bild ist erfunden. Wie ich erst nach Abschluss der Arbeiten herausgefunden habe, war Albrecht nicht der älteste Sohn und seine Eltern hatten keinen Hof. Sie waren Pächter und gingen Konkurs, weil kanadischer Weizen den europäischen Markt überschwemmte, was insbesondere im Bernbiet zu einer schweren Landwirtschaftskrise führte. Sie wanderten in die Ostschweiz (Diessenhofen) aus, wo Albrecht dann aufwuchs. Das hätte eigentlich zwingend noch rein gemusst. Auch, weil es zeigt, wie wirtschaftliche Muskelspiele Migration auslösen. Und dass Binnenmigration die Auswanderung normalerweise übersteigt.

Der Wutanfall von Jules' neuer Frau ist überliefert, ansonsten ist aus den Jahren nach Stephanies abgebrochener Auswanderung wenig bekannt. Bei den Spaziergängen mit Päulchen habe ich einfach einige Neuerungen in Basel beschrieben, da hätte es aber bestimmt noch mehr gegeben.

Die Szene an der Wiese ist leider erfunden.

Dass Stephanie sich über die Einmischung in ihr Beziehungsleben aufregte und Paulina eine protestantische Hochzeit vorschlug ist sicher, wo die Unterredung stattfand aber unbekannt.

Epilog

Der Rest des Buches ist gut belegt. Die Zitate aus der Zeitung sind korrekt, Onkel Peter war tatsächlich in Europa zu Besuch. Die Zeit des Ersten Weltkriegs behandelt Stephanie in einem separaten Text, einzig der alte Kinderwagen ist dort nicht belegt. Bei der Geschichte mit dem Haus, das letztlich gegen ein Pfund Butter getauscht wurde, bin ich gezwungen, Stephanie zu glauben, so fantastisch sie auch klingt.

Albrecht starb 1943, im Buch lasse ich ihn mehr oder weniger verschwinden.

Nachwort

Bis auf die Unschärfe, die mir mit dem Pfarrer reingeschlittert ist, stimmt alles (es handelte sich um «Dekan Weber», wenn ich den Begriff richtig nachgeschaut habe, wäre dieser als übergeordneter Kleriker für mehrere Pfarreien zuständig gewesen. «Pfarrer Hoffmann» wäre daher auch nicht ganz korrekt gewesen. Tiens bon.).

Am Radio

Lele glaubt sich zu erinnern, dass Rosa «Fanny» besucht habe. Als das Buch bereits draussen war sagte mein Vater: «Das stimmt. Ich hatte es vergessen, aber jetzt fällts mir wieder ein: Da kam mal eine zu Besuch, aus der Innerschweiz und irgendwas war da mit Amerika. Als Kind begriff ich, dass das irgendwie wichtig war, aber wer das war, verstand ich natürlich nicht.»

Es sind diese Entdeckungen, die für mich den eigentlichen Wert des Buches und der dahinterliegenden Recherche ausmachen. Defiance, Amherst, Peru gesehen zu haben, zu wissen, wer die Berchtolds waren und wo sie sich kennenlernten, gesehen zu haben wie Onkel «Gabriel» die Kirche umbaute und die wohltuende Erkenntnis, dass Rosa und Fanny sich nach über 70 Jahren tatsächlich wiedersahen.